

Blumen aus Moskau

Das ist der Mann, der Tito liquidieren wird.“ Schon vor Wochen glaubte die amerikanische Zeitschrift „Newsweek“ den Mann entdeckt zu haben, der einmal den Spruch des Kominform an dem abtrünnigen jugoslawischen Marschall zu vollstrecken haben wird: Vittorio Vidali, Chef der Kommunisten im Freistaat Triest.

Der Angeschuldigte hat auf die handfeste Verdächtigung nie geantwortet. Das besorgte für ihn „Unita“, das Blatt der italienischen Kommunisten. „Das Konzept der ‚politischen Liquidation‘ geht natürlich nicht in die Gehirne dieser Schreiberlinge“ mußten sich die amerikanischen Redakteure belehren lassen.

Vidali selbst ist es gewohnt, der politischen Mordbereitschaft verdächtigt zu werden. „Man sagt von mir, ich hätte in Mexiko Trotzki umgebracht“, lächelt er mit zynischer Unbekümmertheit. Soweit sich sein berufsrevolutionärer Lebenslauf rekonstruieren läßt, war er im Jahre des Trotzki-Mordes (1940) tatsächlich in Mexiko.

Das braucht noch nichts zu besagen. Vidali ist in den letzten zwanzig Jahren immer dort gewesen, wo Streiks, Revolutionen und politische Attentate geschahen. Jetzt ist er in Triest. Von dort sind es nur 150 Kilometer bis Bled, wo Tito sommers zu residieren pflegt, und nur 100 Kilometer bis Brioni, der Adria-Insel vor dem jugoslawischen Kriegshafen Pola, auf der Tito für den Fall des Krieges mit der Sowjetunion sein Hauptquartier aufzuschlagen gedenkt.

Einen Platz gibt es in Triest, der unglückseligen Verlegenheitslösung ungesegneter Kriegsliquidatoren, auf dem Hammer und Sichel, Stars und Stripes, der Union Jack und die triestiner Hausflagge, eine Hellebarde auf rotem Grund, friedlich nebeneinander im Adriawind wehen. Neben dem „Cinema del Mare“, dem Kino der Kommunisten, in dem gerade der Sowjetfilm „Blumen aus Moskau“ läuft, stehen sich drei so gegensätzlich beflaggte Amtsgebäude gegenüber.

In dem einen sitzt die bewaffnete Macht des Territoriums. Sie ist anglo-amerikanisch. Ihr Chef ist der englische Generalmajor T. S. Airey. Als rangältester Offizier führt er die Gouverneurs-Geschäfte seit Februar 1947 und solange, bis die UNO ihren Statthalter ernannt haben wird. Sie hat sich in gut vier Jahren noch auf keinen Kandidaten einigen können.

In dem zweiten Haus werden die Marshallplan-Gelder verwaltet. Diesem Haus verdankt es der Adriahafen, daß sein Umschlag 1949 höher war als je zuvor in seiner bewegten Geschichte. Ueber Triest gehen die ERP-Lieferungen nach Oesterreich. Dabei bleibt im Freistaat genug hängen. Die westlich verwaltete Zone A kann sich rühmen, pro Kopf der Bevölkerung mehr Marshall-Dollars zu bekommen als jedes andere der ERP-bedachten Länder (siehe SPIEGEL Nr. 16/1950).

Im dritten Haus sitzt Vittorio Vidali. Er hat es „Haus der Arbeiter“ genannt. Von seinem Schreibtisch im dritten Stock, auf dem Hammer und Sichel in Stahl stehen und über dem wohlabgestuft Stalin und Togliatti hängen, kann er bequem in das Zimmer des britischen Gouverneurs schauen. Airey wohnt gegenüber in der ersten Etage.

Vidali kam kurz vor dem Kominform-Tito-Krach 1948 nach Triest. Er kam direkt aus Moskau. Seine erste Amtshandlung war, seinem erheblich faschistisch vorbelasteten Bruder einen guten Posten zu besorgen.



Rot und rötler
Revolutionär Vittorio Vidali

Dann brach Moskau mit dem jugoslawischen Diktator. In Triest fiel zuerst die KP auseinander. In der jugoslawisch beherrschten Zone B gibt es seither nur noch „Titini“, Titoisten. Sie gibt es auch in Vidalis Machtbereich. Dort heißen sie „Bluthunde“ und „Verräter“.

Das hindert die feindlichen Genossen nicht, im roten Vorort San Giacomo nebeneinander unter einem Druckerei-Dach zu häusen. Im dritten Stock ist Marschall Tito, im zweiten Generalissimus Stalin dutzendweise an die Wand genagelt. Begegnet sich die entzweiten Genossen auf



Brennpunkt Spanien: Carlos Contreras alias Vittorio Vidali (1936)

der Treppe, dann kennen sie sich nicht. Was sie sich zu sagen haben, können ihre Leser am nächsten Morgen im „Corriere di Trieste“, in der „Unita“, im „Lavoratore“ oder im slawischen „Primorski Dnevnik“ lesen, wie die rot und rötler eingefärbten Blätter wechselweise heißen.

„Lavoratore“ (Arbeiter) ist das Blatt Vidalis. Er hat schon einmal eine Zeitung gleichen Namens herausgegeben. Das war in seinen Amerika-Jahren, zwischen 1925 und 1930. Er nannte sich damals Enea Sermenti. Er war Chef einer antifaschistischen Liga und Sekretär seiner italienischen Mit-Emigranten. Seine Versammlungen in den New Yorker Einwanderervierteln pflegten regelmäßig mit wilden Messerstechereien zu enden.

Die Amerikaner warfen ihn hinaus. Für drei Jahre ging er nach Moskau. Dann tauchte er in Mexiko auf. Wieder gründete er eine anti-faschistische Liga. In Wahrheit spann er die ersten Fäden gegen Trotzki.

Aber der Erzfeind Moskaus war noch nicht reif zum Abschießen. Vidali wurde nach Europa zurückgeschickt, um hinfirt an allen „revolutionären Brennpunkten“, wie es in seiner parteiamtlichen Biographie heißt, zu schüren und zu agitieren.

Als 1936 der Bürgerkrieg in Spanien ausbrach, lebte Vidali schon seit zwei Jahren „illegal“ im Lande. Gleich dem Namens-Chamäleon Togliatti, mit dem zusammen er einst Italiens KP gegründet hatte, taufte er sich wieder um. Als Carlos Contreras befehligte er das 5. Regiment vor Madrid, war er Kommissar der Division Lister, leitete er die erste spanisch-republikanische Partisanschule.

Nach der letzten Schlacht aber, als die geschlagenen „Freien Demokraten“ in die französischen Internierungslager abwandern mußten, war Vidali-Contreras nicht mehr unter ihnen. Die Partei begründete offiziell: Vidali lag schwerverwundet in Madrid. (Er verlor in Spanien den Daumen der rechten Hand.) Die alten Genossen sagen es anders: Er ging mit der Regimentskasse über Frankreich wieder nach Mexiko.

Jetzt ist Triest Vidalis „revolutionärer Brennpunkt“. Hier sitzt er dem nach Trotzki prominentesten Abtrünnigen vom Moskauer Heilswege direkt vor der Nase. Von hier aus kann der 50jährige Berufsrevolutionär leicht über den Zaun blicken und auf seine neue Stunde warten. Er glaubt, nicht mehr lange warten zu müssen.

„Vor anderthalb Jahren prophezeite ich der Belgrader Bande kein langes Leben. Nach unseren Informationen — und wir haben gute Informationen — ist heute die Lage des Tito-Regimes delikater und weniger stabil als jemals vor diesem Zeitpunkt“

Franco bestechen

Frühmorgens um fünf Uhr stellen sich die ersten Reiselustigen vor dem spanischen Generalkonsulat in Paris nach Visa an. Seit es in Korea knallt, sind 1000 Sichtvermerke des Pariser Franco-Generalkonsuls der Tagesdurchschnitt. Viele wollen nur billigen Wein trinken. Für viele aber fängt südlich der Pyrenäen schon Afrika an. In Afrika, meinen sie, sei man sicher.

Seit es in Korea knallt, ist aus der bisher pflaumenweichen und vom Marshallplan zur Seite geschobenen Pesetenwährung eine harte Währung geworden. Ab 1. August ist der Devisenfreiverkehr wiederhergestellt. Quecksilber, Blei, Zink, Eisen, Manganerze, Pyrite, Kork, Konserven, vor allem aber Wolfram, lassen sich gegen gute Dollars blendend verkaufen.

Ein ungewöhnlich heißer Sommer drückt auf Spanien. Aber in den Ministerien, die zum Teil nach San Sebastian verlagert sind, herrscht genau so Hochbetrieb wie im Generalstab und in Wirtschaftszirkeln. Kein Spanier sieht ein, warum er am Korea-Krieg nicht verdienen sollte.

Am 27. April 1950 brachte der demokratische Senator Patrick A. McCarran im amerikanischen Senat den Antrag ein, Spanien über die Export-Import-Bank eine Anleihe von 50 Millionen Dollar zu gewähren. Der Vorschlag wurde mit 42:35 Stimmen abgelehnt.

Am 25. Juni 1950 begann der Korea-Krieg.

Am 1. August 1950 brachte der demokratische Senator Patrick A. McCarran im amerikanischen Senat den Antrag ein, Spanien aus Marshallplan-Mitteln eine Anleihe von 100 Millionen Dollar zu gewähren. Der Vorschlag wurde mit 65:15 Stimmen angenommen. Die Anleihe soll jedoch über die Export-Import-Bank gegeben werden.

Der plötzliche Senatsbeschluss hat nirgendwo mehr überrascht als in Madrid. Franco hatte nur 75 Millionen Dollar haben wollen, er wollte kein Kontrollrecht zulassen, wünschte niedrigen Zinsfuß und 25 Jahre Amortisierung. Seine Bedingungen wurden nun nicht nur akzeptiert, sondern sogar noch erleichtert, ohne daß er vorher verständigt worden war.

Auf das Kontrollrecht über die Verwendung der Gelder verzichteten die Amerikaner, der Zinsfuß wird von 2,25 auf 1,75 Prozent ermäßigt. Franco darf mit dem Geld zum Teil solche strategischen Rohstoffe kaufen, deren Ausfuhr aus den Staaten seit dem Koreakonflikt besonders genehmigungspflichtig ist. Sicherheiten werden nicht verlangt, keine Depots, keine Goldverpfändung.



**Sicherheiten nicht verlangt
Spanienfreund Patrick A. McCarran**

Dies alles, meint die „New York Times“, sei gemacht worden, „Franco zu bestechen, um ihn als Bundesgenossen zu gewinnen“. Öffentlich haben sich auch Acheson und Truman gegen den Senatsbeschluss ausgesprochen, aber Truman hatte durch seinen Freund Floyd B. Odlum in Madrid schon mitteilen lassen, daß er jetzt ja und amen zu allem sagen werde. Es dreht sich nun darum, ob Spanien den Amerikanern strategische „Zugstände“ machen und Militärbasen einräumen will.

Es hat indessen nicht den Anschein, als ob der Generalissimus Francisco Franco sich durch die plötzlich gewährten Dollar „bestechen“ lassen wird. Sein Weizen blüht seit Korea auch ohne US-Hilfe. Spanien wird der UNO keine symbolischen Hilfskontingente schicken, und die Anwerbung von Freiwilligen ist unter Strafe gestellt worden. Presse und Öffentlichkeit nehmen zwar in Sachen Korea die Partei Amerikas. Aber ansonsten kann Franco es sich heute leisten, die kalte Schulter zu zeigen.

Eine etwaige Aufnahme Spaniens in die UNO wäre heute nicht mehr „Rehabilitierung des Landes und Rückkehr in die Völkergemeinschaft“, sondern ziemlich gleichbedeutend mit seiner Einbeziehung in eine von Amerika geführte anti-sowjetische Kombination. Die spanischen Gemüter erhitzen sich über die Frage, ob

ein solches Ziel überhaupt noch erstrebenswert sei.

Zwei Gruppen haben sich gebildet:

- Weite Teile des Volkes und auch ein Teil der falangistischen Einheitspartei neigen zum Isolationismus. Jede Bindung, die zum Kriegseintritt führen könnte, wird abgelehnt.
- Die Wortführer des politisch aktiven und militanten Katholizismus suchen Anschluß an alle antikommunistischen Kräfte der Welt.

Madrids US-Geschäftsträger meint, daß sich die erste Auffassung in Francos Regierungsführung durchsetzen wird. Die Entwicklung in Korea ist Wasser auf die Isolationsmühlen. Ein US-Aufmarsch in Spanien würde nur die Russen ins Land bringen. Ohne die Yankees, rechnet man, würde vielleicht wieder Neutralität wie im ersten oder Nichtkriegführung wie im zweiten Weltkrieg gelingen.

Dabei sind die letzten Spanien-Kommentare aus der Sowjetunion nicht besonders liebenswürdig. Die Moskauer „Literaturzeitung“ schreibt, die Anleihe sei eine „skandalöse Liebesaffäre zwischen Truman und dem internationalen politischen Prostituierten Franco“. Der „Rote Stern“, das Blatt der Sowjetarmee, meint, „die Völker der ganzen Welt brandmarken Franco als den Schlächter und Henker der arbeitenden Klasse Spaniens“.

„Wind und Regen lassen Papier vergilben“, sagen die Spanier. Schon heute macht Francisco Franco mit Josef Stalin Geschäfte, freilich nur heimlich. Spanisches Quecksilber beispielsweise ist in russischen Zündhütchen verarbeitet.

WEST-RÜSTUNG

Schon in grauer Vorzeit

Zwei Wochen lang sind Englands und Frankreichs Verteidigungsminister hin- und hergereist. Eben noch war Jules Moch beim Kollegen Shinwell in London, dann saß Shinwell schon wieder zu neuen Beratungen im Pariser Verteidigungsministerium. Nach Schluß der wechselseitigen Besuchsfahrten stand Moch vor dem Rat der französischen Republik: „Wir müssen das Gebiet zwischen Elbe und Rhein schützen. Deshalb muß unsere Verteidigung bereits an der Elbe beginnen.“

Moch begründete im einzelnen. Eine Rückeroberung nach einer vollständigen oder teilweisen Besetzung sei viel kostspieliger als rechtzeitige Rüstungsvorsorge. Unter diese Vorsorge rechnet er die Verlegung stärkerer alliierter Truppeneinheiten in das Gebiet der Bundesrepublik. Ob dafür die Deutschen höhere Besatzungskosten zahlen dürfen, wie vor kurzem angedeutet wurde, sagte er nicht.



Was an Soldaten fehlt: Moch, Bilotte, de Gaulle, Petsche, Plevin